



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

Der kontinentale Machtkreis

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

Der kontinentale Machtkreis

Der Betrachter, der sich von diesem bewegten und zugleich beengten Italien nach Frankreich wendet, um die kontinentale Vormacht des Okzidents ins Auge zu fassen, muß sich zuerst der Größe der Erscheinung bewußt werden, die ihm hier entgegentritt. Erst dann erschließt sich ihm die Schwierigkeit des Problems, das im Verhältnis Frankreichs zur europäischen Umwelt und darüber hinaus zur Welt schlechtthin gegeben ist. Denn wie keine andere Nation wirkt die französische als historische Gegebenheit, als festumrissene, in sich ruhende, aus ungebrochener Entwicklung hervorgegangene Macht. Sie ist um keine Seite ihrer Geschichte betrogen worden, sie hat nie einen Verzicht ausgesprochen, sie hat als einzige ihr Erbe auf die Verlässenschaft des römischen Imperiums gegründet, ohne sich einer universalen Sendung zu verschreiben, die sie von ihrer nationalen Aufgabe abgezogen hätte. Aber sie sah in ihrer nationalen Aufgabe eine universale Verpflichtung und bezog diese auf die ihr anvertraute Pflege der „Zivilisation“.

Auch Frankreich ist ein Reich unter dem Himmel, aber dieser Himmel hat keine natürliche Begrenzung. Er blaut soweit die Welt sich dem französischen Vorbild ergibt und Frankreichs Vormacht gelten läßt. Darüber darf der Übergang Frankreichs zur Abwehr, der im Jahre 1925 einsetzte, nicht hinwegtäuschen. Frankreich hat auch in Locarno keinen Verzicht ausgesprochen, und als es aus den Rheinlanden abmarschierte, nicht daran gedacht, etwas anderes aufzugeben, als eine unhaltbar gewordene Besetzung des dem Gegner abgesprochenen Glacis. Die strategische Stellung hat Frankreich mitnichten geräumt. Sie lag in der Aufrechterhaltung der Entfestigung der Rheinzone und der Entwaffnung Deutschlands vorbehalten. Sie wurde durch die Errichtung der durchlaufenden Befestigungsanlage innerhalb der französischen Rheingrenze gesichert und durch die Weigerung, die allgemeine Sicherheit durch die allgemeine Abrüstung zu gewährleisten, neu befestigt. Diese Stellung erhielt dadurch den Charakter einer politischen Servitut zu Lasten Deutschlands, die keiner Aufkündigung, keiner Verjährung mehr unterlag.

Frankreich verteidigte also die in Versailles errungene und be-

glaubigte Hegemonie auf dem Kontinent gegenüber Deutschland durch eine Politik mit doppeltem Boden. Wurde es an das Versprechen der Abrüstung gemahnt, so zog es sich auf die Sicherheitsformel zurück, verlangte Deutschland auch für sich Sicherheit, so sah Frankreich diese als gegeben an, da niemand Deutschland bedrohe.

Der herausfordernde Charakter dieser Politik ist ihm wahrscheinlich gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Und zwar um so weniger, als diese Politik nicht nur gegenüber Deutschland, sondern auch gegenüber Italien, ja gegenüber allen Mächten wirksam war, die mit dem Vertrag von Versailles ein neues Statut Europas unterschrieben hatten. Da Frankreich mit der in Versailles errungenen Hegemonie, gleichviel ob es sich zu ihr bekannte oder sie lediglich als Sicherung seiner Lebensinteressen betrachtete, eine Machtstellung in Anspruch nahm, die weit über die Kräfte der Nation reichte, ergab sich aus dieser Politik eine Belastung Europas von unerträglichem Gewicht.

Frankreich konnte diese Position nur so lange verteidigen, als es der Zustimmung Englands und Italiens sicher war und Deutschland nicht die Kraft fand, sich aus der Kniebeuge zu erheben.

*

Von Frankreich aus gesehen ist die Entwicklung a priori mit dem Problem der Sicherheit Frankreichs verknüpft, jenem ihm eigentümlichen Problem, das der Franzose als Hüter der Zivilisation aus den Traditionen des römischen Imperiums bezogen hat und das ihm erlaubte, die Pax Romana an die Paix française, also an eine zu Frankreichs Gunsten wirksame und von Frankreich zu gewährleistende Friedenssetzung zu tauschen.

Das Problem der Sicherheit wird von Frankreich historisch abgeleitet und die Forderung mit den Einfällen und Verwüstungen begründet, denen das französische Land im Laufe der Geschichte ausgesetzt war. Der Begriff der Invasion haftet jedoch nur an den Feldzügen, die die Deutschen in die französischen Marken führten. Der Franzose hat seit dem Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg in zehn großen, von ihm herausgeforderten Kriegen auf deutscher Erde gekämpft und alle deutschen Gaue durchzogen und gebrandschatzt, aber

er fordert, daß sein Land künftig jeder Bedrohung entrückt werde. Er will auch gegen Italien alle Trümpe in seiner Hand vereinigen und zugleich die Verbindung mit dem Donauraum und Jugoslawien gewährleisten sehen. Das ist der strategische Sinn des Sicherheitsverlangens. Es enthält nichts anderes, als einen Anspruch auf Unverletzlichkeit in ausgeweiteten Grenzen.

Frankreich hatte seine Machtstellung vorab durch die Inbesitznahme Elsaß-Lothringens, also der Ausfallstellung auf der Lothringischen Hochfläche und vor der Zaberner Steige, dann durch seine Militärbündnisse mit Belgien, Tschechien, Jugoslawien, Polen und Rumänien und endlich durch die Deutschland auferlegte Entwaffnung gesichert. Frankreich war vor jeder Bedrohung geschützt, denn das Ostglacis der französischen Machtstellung wurde 50 Kilometer über den Rhein vorgeschoben, das Nordglacis von Belgien gehütet, das Südostglacis hart an die Schweizer Grenze verlegt, und die westlichen Alpenpässe waren in Frankreichs Hand. Trotzdem suchte Frankreich von Tag zu Tag noch zusätzliche Sicherheiten zu erlangen.

Frankreich ist mit dem Gedanken an die Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens in den Weltkrieg gezogen. Der Krieg war noch nicht ins zweite Jahr geschritten, als der Franzose schon das Ziel weiterstreckte und die Grenzen des Ersten Pariser Friedens vom Jahre 1814 forderte. Im dritten Kriegsjahre forderte er die Saar und die Queich. Als die Würfel gefallen waren und Deutschland im Vertrauen auf Wilson die Waffen sinken ließ, forderte Frankreich aus Sicherheitsgründen dann nichts weniger als die Annexion des ganzen linken Rheinuferes. Da erkannte England, daß es den Krieg über den Gipfel hinausgewälzt hatte, und verweigerte den Franzosen im Bunde mit Wilson die Besitznahme. Darauf forderte Frankreich die Saar und die Südpfalz, die Trennung des linken Rheinuferes von Deutschland, die Aushebung der linksrheinischen Bevölkerung zum Heeresdienst gegen Deutschland, die Besetzung aller rechtsufrigen Brückenköpfe und eine neutralisierte Zone auf dem rechten Ufer des Stromes.

Erst als auch dies nicht zu erreichen war und Verhandlungen mit England und Amerika über zusätzliche Sicherheiten in Form eines Bündnisses nicht zum Ziel führten, beschied es sich mit den militärischen Zugeständnissen, die im Vertrag von Versailles nieder-

gelegt wurden und Deutschland um seine Souveränität und um die Gleichberechtigung unter den Völkern Europas brachten.

Frankreich hat sechs Jahre, und zwar vom Tage der Besetzung der Rheinlande bis zum Rückzug von der Ruhr, offensiv um die Sicherung und Ausweitung dieser Vertragsbestimmungen gekämpft, indem es sich stets auf seine „Sicherheit“ bezog. Die Sicherung seiner hegemonischen Stellung war also in diesem Kampf inbegriffen.

Als der Vertrag von Locarno unterfertigt wurde, fand diese Offensive ihren Abschluß. Da Deutschland fortan gleich den anderen Mitgliedern des Bundes den Status quo des Vertrages von Versailles auf Grund des Völkerbündspaktes gewährleistete, ohne die Gleichberechtigung zu erlangen, war der Erfolg, im europäischen Rahmen betrachtet, auf Seiten Frankreichs. Frankreichs „Sicherheit“ war zum europäischen Problem geworden und bestimmte nun anerkanntermaßen die Erörterung der allgemeinen Abrüstung. Das war so sehr der Fall, daß die französische Politik die errungene Stellung noch sieben Jahre lang ohne besondere Anstrengungen verteidigen konnte. Offensive Rückstöße, die immer wieder auf den Gewinn weiterer zusätzlicher „Sicherheiten“ ausgingen, ließen die Welt nicht zu Atem kommen.

Es war und blieb ein großartiger Kampf, den der Franzose stets formal zu begründen wußte, aber er sah Frankreich schließlich doch so in Bedrängnis, daß es die diplomatische Front auf die Abrüstungskonferenz zurücknehmen mußte.

Als dies im Jahre 1932 zur Vorlage eines französischen Abrüstungsplanes führte, war über den Übergang zur Defensiv keine Zweifel mehr. Aber auch da fand die französische Staatskunst noch Mittel und Wege, sich vor einer Abrüstung zu bewahren, die es seiner Überlegenheit beraubt hätte. Frankreich legte zwar einen Plan nieder, der eine gewisse Beschränkung der Rüstungen enthielt, und erklärte sich gleich England und Italien bereit, Deutschland die Gleichberechtigung zuzugestehen, aber dieser Plan sah nur die Umwandlung der deutschen Reichswehr in eine Milizarmee vor und versah das Zugeständnis der Gleichberechtigung mit Lauffristen, die Deutschland in offenkundige Unterlegenheit bannten. Überdies wurde er mit dem Vorbehalt der „*clausula rebus sic stantibus*“ belastet.

Niemand konnte ahnen, daß dieser geistige Vorbehalt das Verharren Deutschlands in seinem innerpolitischen Leidenszustand betraf, und daß die Zubilligung der Gleichberechtigung nur eine moralische Gebärde war, die nicht über das Forum des Völkerbundes hinausreichte. Frankreich hat also damals noch einmal das diplomatische Feld behauptet.

*

Erozdern lag Abendstimmung über seinem Tun und Lassen. Die französische Macht ist nicht wie die englische ohne starke positive Zielsetzung denkbar. Sie kann nicht auf ihren Stellungen beharren, ohne über sie hinauszustreben. Fehlt ihr dieses Ziel, so lockert sich ihr innerstes Gefüge. Eine gewisse nationale Spannung ist Frankreich vonnöten, um sich vor Erschlaffung zu bewahren. So alt sein historisch beglaubigtes Sicherheitsverlangen auch sein mag, liegt diesem heute doch ein Ruhebedürfnis zugrunde, das den Schluß auf eine gewisse Erschöpfung zuläßt.

Frankreich hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert aus solchen Ermüdungszuständen immer wieder emporgerissen und gerade dann Erstaunliches vollbracht, aber heute erscheint diese Ermüdung in einer Blutschwäche begründet, die sein Herz nur noch in Stunden heftigster Erregung mit voller Stärke schlagen läßt.

Der Weltkrieg, der es so hoch über sich hinausgehoben, hat ihm vielleicht doch die Grenzen gezeigt, wo sein Himmel, der Spannung müde, in hartem Fall zum Horizont stürzt. Frankreich ist nicht mehr der Okzident und noch weniger Europa.

Als Frankreich zu diesem Kriege auszog und die Westmächte sich noch als Demokratien fühlten, die, ungeachtet der Allianz mit dem zaristischen Rußland, vorgaben und glaubten, die Freiheit der Welt und die Rechte und Freiheiten des Individuums zu verteidigen, da hatte es den Anschein, als erfüllte sich die große französische Revolution noch einmal in der Eroberung Europas.

Die erste Phase der russischen Umwälzung, die Miljukow und nach ihm Kerenski zur Macht brachte, schien dieser Entwicklung recht zu geben, und der Eintritt der Vereinigten Staaten in die zerbrechende Front schien mit dem glücklichen Ausgang des schon so gut wie ver-

lorenen Krieges auch die Demokratisierung Europas in französischem Sinne zu verbürgen. Frankreich hatte jetzt das Gefühl, als kämpften alle seine Verbündeten unter der Trikolore für die Devise der Französischen Revolution. Als auch Deutschland im Zusammenbruch sich verleiten ließ, in der Aufrichtung einer auf diese Prinzipien gegründeten Republik das Heil zu erblicken und sich eine in der Retorte gebaute demokratische Verfassung gab, schien der Siegeslauf der Französischen Revolution vollendet. Napoleons Voraussage, in hundert Jahren werde Europa republikanisch oder kosakisch sein, hatte von seiten der Geschichte eine ironische Abwandlung erfahren. Europa war zwar republikanisch geworden, aber Rußland hatte sich von ihm abgewendet und bildete, von dem aus dem Okzident bezogenen Kommunismus erfaßt, eine über ganz Asien ausstrahlende und Europa bedrohende Kosakei.

Läßt man die Deutung gelten, daß der Weltkrieg, mit französischen Augen gesehen, noch einmal die Prinzipien der großen Revolution vorantrug, so ist dieser Sieg in jeder Hinsicht zu spät gekommen. Er wurde nicht mehr im Europa der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft, sondern im Europa der proletarischen Massenbildung erfochten.

Frankreich war das einzige Land, das noch in der Vergangenheit lebte und von dieser Entwicklung nicht überrannt worden war, aber auch in ihm war im Grunde nur noch die nationale Errungenschaft der Revolution wirksam. Die französische Nation hat als solche im Weltkrieg die letzte Probe bestanden. Aber sie hat daraus größeren Gewinn gezogen, als sie zu verteidigen vermag, und das Statut Europas zu ihren Gunsten und um ihrer Sicherheit willen mit Gewichten belastet, die ihr selbst auf den Nacken fallen werden, wenn sie sich noch länger der Neuordnung und Wiederaufrichtung Europas widersetzt. Die Zeit ist in diesem Kampfe nicht Frankreichs Bundesgenosse, sondern Frankreichs Feind.

*

Einen Augenblick schien es, als könnte die französische Macht noch einmal antreten, um Deutschland in die Kniebeuge zurückzuzwingen, aus der es der Nationalsozialismus emporgerissen hatte. Das war

im Frühling des Jahres 1933, als die nationale deutsche Bewegung in die nationalsozialistische Revolution mündete. Da erwog man in Paris die Wiederbesetzung der Oberrheinzone als neue Sicherheitsmaßnahme. Aber der zündende Funke blieb aus, denn bevor man sich noch entschieden, entzog Adolf Hitler als des Reiches Kanzler durch eine große Rede über Deutschlands Willen zu einem Frieden in Ehren und einer Verständigung unter den Völkern diesen Erwägungen und einem solchen Entschluß Sinn und Kraft. Frankreich mußte auf „Sanktionen“ verzichten.

Es war die kritischste Stunde, seit die Franzosen in das Ruhrbecken eingerückt waren, und die erste Gefahrprobe des neuen Reiches.

Die französische Politik hat sich daraufhin endgültig zur Verteidigung eingerichtet. Aber auch darin war kein Verzicht enthalten. Alle durch Verträge gesicherten Rechte blieben gewahrt, und kein Anspruch wurde aufgegeben.

Es war immer noch ein großer Zug in dieser gepflegten Staatskunst und eine Sicherheit des Handelns, die jeden groben Mißgriff ausschloß. Frankreich hat den Viererpakt nicht abgelehnt, aber den Segen und die Klauseln des Völkerbundes auf ihn herabgerufen; Frankreich hat sich der allgemeinen Abrüstung nicht entzogen, aber sich die Abrüstungspläne dienstbar gemacht; Frankreich trat in Mitteleuropa nicht herausfordernd auf, aber es bezeichnete die Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs als einen Grundsatz seiner Politik, da die Ordnung des Donau-Balkanraumes die Unabhängigkeit des österreichischen Zentralraumes zur Voraussetzung habe; Frankreich unterstützte im Osten und auf dem Balkan alle auf Sicherung des Status quo gerichteten Bemühungen und verzeichnete alle Garantiepakete und Nichtangriffspakte, die darüber abgeschlossen wurden, auf der Habenseite seiner Politik, gleichviel, ob es selbst daran beteiligt war oder nur den Berater gespielt hatte. All das lief auf die Erhaltung und Sicherung des Vertrages von Versailles und des Völkerbundes zugunsten Frankreichs hinaus.

Es war eine Friedenspolitik zur Bewahrung der 1919 errungenen Machtstellung, die jedem gefiel, der in Versailles und Genf zu Gewinn gekommen war, und den im Weltkrieg neutral gebliebenen Staaten Genüge tat. Darunter verbarg sich der sehr ernst gewordene

Wettstreit mit Italien, in dem es um nichts anderes ging, als um die Vormachtstellung unter den romanischen Völkern. England gegenüber blieb die französische Politik lediglich auf die Erhaltung des guten Einvernehmens bedacht, und nichts ist für die Verlagerung des Schwergewichts im Kreis des Okzidents bezeichnender als die Bereitwilligkeit Englands, sich mit der Rolle des Vermittlers in kontinentalen Fragen zu begnügen und selbst auf die Führung zu verzichten. Das sieht so aus, als wäre England zur klassischen Politik des Gleichgewichts zurückgekehrt.

Aber dieser Anblick trügt. Das Gleichgewicht der Kontinentalmächte ist nicht mehr vorhanden, und Frankreich denkt nicht daran, es wiederherzustellen. Mussolinis Viererpakt enthält zwar die Ansätze zu einer solchen neugefaßten „balance of powers“, aber solange die Koalitionspolitik Frankreichs wirksam ist, die die Polen und die Kleine Entente im französischen Fahrwasser festhält, kann von einem Gleichgewicht der Mächte nur in bezug auf die Teilnehmer dieses Vertrags, nicht aber in bezug auf den Kontinent gesprochen werden. Fangen die Bündnisse im Ernstfall zu spielen an, werden alle Gewichte Neubestimmt. Darin liegt sowohl die Stärke der französischen Position als auch die Schwäche der englischen Vermittlung begründet. Das Netz von Verträgen und Bündnissen, das über das Nachkriegseuropa gespannt wurde, um die Grenz- und Machtsetzungen des Vertrags von Versailles zu befestigen, fängt in seinen enggestrickten Maschen alle Versuche auf, eine einfach gegliederte Politik der Großmächte in Gang zu setzen. Da dieses Bündniswesen aber im Grunde nur der Ausdruck der in und durch Versailles geschaffenen Unsicherheit ist, wirkt seine Pflege der Rückkehr zu elementarerer gelagerten Verhältnissen entgegen.

Frankreich glaubte jedoch diese Bündnispflege nicht missen zu können, um Deutschland am Aufkommen zu verhindern. Nicht die Niederhaltung Deutschlands an sich, sondern die Beschränkung der deutschen Macht gegenüber Frankreich war das Ziel dieser von der Tradition der Jahrhunderte geheiligten Politik. Die Befürchtungen, denen Frankreich dadurch Ausdruck ließ, waren so groß, daß es nicht einmal wagte, der 1918 entstandenen schwachen deutschen Republik westlichen Gepräges den Rücken zu stärken, um

sie lebensfähig zu erhalten. Frankreich hat alle Zugeständnisse, die es Deutschland im Laufe der Nachkriegszeit machen mußte, verschleppt, sie sich drei- und viermal abkaufen lassen und ihnen dadurch jeden politischen Wert genommen. So half es dieser unglückseligen Republik, die sich umsonst bemühte, dem deutschen Menschen die überalterten Prinzipien der französischen Revolution einzupfropfen, das Grab schaufeln, in das sie dann von der nationalen Bewegung gestürzt wurde.

In Beziehung auf Deutschland hat also die französische Staatskunst nichts von dem großen Zug und dem Weitblick erkennen lassen, die sie sonst auszeichnen.

Das war immer so. Es ist, als schwebte ein Fluch über den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, seit das Karolingerreich in eine romanische und eine germanische Hälfte auseinanderbrach und die deutschen Stämme sich einen König als Führer wählten, um an der Ostfront des Abendlandes ihr eigenes Reich zu gründen. Und je weiter die Entwicklung fortschritt, je höher die Geschichte die Blätter schichtete, auf denen Größe, Glück, Kampf und Not beider Nationen verzeichnet stehen, desto tiefer wurden die Zerwürfnisse, die Frankreich und Deutschland voneinander schieden und in der französischen Rheinpolitik ihren klassischen Ausdruck fanden.

Nur ein völliger Verzicht auf Fortführung dieser Tradition könnte in den Beziehungen Frankreichs zu Deutschland und im Nebeneinanderleben der beiden Völker einen Wandel schaffen, der neue und hellere Fernblicke aufschlüge und zugleich ganz Europa neugestalten hülfe.

*

Die französische Politik erschien im Jahre 1933 in bezug auf ihre kontinentalen Verpflichtungen weniger angespannt, aber Frankreich zog daraus keinen Nutzen, da es sich selbst durch den Gestaltwandel Deutschlands und die Ausstrahlung der nationalsozialistischen Bewegung beunruhigt fühlte. Das lag sowohl im Nationalsozialismus als auch in der von der Dynamik der Zeit erfaßten hegemonischen Stellung Frankreichs begründet.

Eine Abschwächung dieser Stellung ergab sich von selbst, als Frankreich gezwungen wurde, in der Abrüstungsfrage die Initiative zu Gegenvorschlägen zu ergreifen, um das Heft nicht aus der Hand zu verlieren. Da seine hegemonische Stellung nicht nur auf seine Freundschaften, seine Sonderbündnisse und seine hohe Rüstung, sondern auch auf die Abrüstung und die militärische Unterwerfung Deutschlands unter das Zonenregiment gegründet war, genügte die Forderung Deutschlands auf Einhaltung des in Versailles von den Vertragsherren gegebenen Abrüstungsversprechens, den ganzen Bau ins Wanken zu bringen, falls Deutschland bereit und stark genug war, aus der Verschleppung der allgemeinen Abrüstung und der ihm in Genf zuteil gewordenen Behandlung die Folgerungen zu ziehen. Damit war natürlicherweise eine Gefahr verbunden, in die Frankreich und Deutschland sich teilen mußten. Deutschland lief die Gefahr, den Sprung, der es aus den ihm in Versailles gelegten und in Genf zugezogenen Schlingen herausbringen sollte, zu weit zu bemessen; Frankreich nahm die Gefahr auf sich, einen Schritt zu kurz zu tun und dadurch den Anschluß an die zu größeren Zugeständnissen gegenüber Deutschland bereiten Westmächte zu verlieren.

Hier erhebt sich nun die wichtige Frage, wie stark war Frankreich in diesem Augenblick aus eigener Kraft, worin wurzelte seine Stärke, und wo verriet sich seine Schwäche. Erst aus dieser Feststellung ergibt sich ja das Kriterium der französischen Politik, die seit der Aufrichtung des Völkerbundes und der durch diesen gehäuften Vertragspolitik nicht müde wurde, ihren europäischen Charakter zu betonen.

Das Recht zu dieser Bezeichnung hat Frankreich sich dadurch gesichert, daß es diese Politik auf den Vertrag von Versailles gründete, indem es diesem dauernde Geltung zusprach. Da dieser Vertrag aber weder auf der Gleichberechtigung der Völker Europas ruht, noch geeignet ist, die Entwicklung Europas in neue Bahnen zu leiten, sondern lediglich dem Status quo des Jahres 1919 dient, fehlt dieser Bezeichnung die absolute Geltung.

Nur mit französischen Augen gesehen ist die französische Politik eine europäische; sie könnte aber ohne Einschränkung als eine europäische bezeichnet werden, wenn ihr außer der Bewahrung

des Friedens die Herstellung einer europäischen Grundlage auf dem Fuße der Gleichberechtigung am Herzen läge. Frankreich irrt in einem entscheidenden Punkt: Es betrachtet den Vertrag von Versailles als Charte Europas und will nicht sehen, daß es sich heute nicht einmal mehr um die Revision des Vertrags handelt, der weder ganz durchgeführt worden ist noch aufrecht erhalten werden kann und sich nur noch des Dachschutzes des Völkerbundes bedient, dem die Vereinigten Staaten und Rußland nicht beitraten und aus dem Japan und Deutschland ausgetreten sind. Dieses Versailles hat seine bindende Kraft heute schon verloren.

*

Frankreichs Stärke beruht auf der Ausgeglichenheit seiner Politik, die sich nach dem Rückzug vom Rhein unter Festhaltung des Elsasses auf der Linie von 1815 eingerichtet hat. Frankreich hat damit keinen Verzicht ausgesprochen, sondern lediglich erklärt, es werde keinen Fußbreit Bodens mehr zurückverlangen. Es ließ also eine Lücke, durch die sich die Angliederung neuer Gebietssteile auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes vollziehen könnte. Diesem Gedanken diente auch die Abstimmung, die man im Vertrag von Versailles für das Saargebiet festgesetzt hatte.

Die europäische Front Frankreichs ist also nach dem Scheitern der Annexionspläne und der separatistischen Versuche, im Rheinland einen nach Westen geneigten Pufferstaat zu gewinnen, zurückgenommen, fest abgesteckt und stark bewehrt worden. Sie zieht sich von der belgischen Maas bis zu den Seealpen und bildet die stärkste Wehrstellung Europas.

Dahinter ruht Frankreich, gesättigt auf sich zurückgezogen. Aber seine Machtstellung wird nicht durch diese kontinentale Abgrenzung und seine Freundschaften und Bündnisse, sondern durch seinen eurafrikanischen Besitz bestimmt. Hier fließen die neuen Kraftquellen, ohne deren Ertrag Frankreich fortan nicht in der Lage wäre, die Vorgewalt im Okzident aufrechtzuerhalten.

Frankreich ist im Grunde nicht mehr dem Osten zugekehrt, sondern hat sich nach Süden orientiert. Die Rheinfront ist zur Flanke

geworden. Marseille bildet das Centrum gravitatis eines interkontinentalen Machtkreises. Paris liegt heute exzentrisch zu der französischen Aufstellung im Raume. Dadurch ist ein starker mediterranischer Zug in das Bild der französischen Machtstellung gekommen.

Nordafrika ist seit dem Jahre 1830 das Manöverfeld der französischen Armee, und dieses Feld ist Jahr für Jahr in Feldzügen erweitert worden, die im Zeichen der Zivilisation geführt wurden und der Erschließung, Befriedung und Durchdringung von Ländern dienten, die Frankreich sich durch Verträge, internationale Konferenzen und deren kluge Auslegung so eng verbunden hat, daß sie heute als die meridionale Hälfte des französischen Machtraumes in Europa aufgegangen sind.

Der große Länderbogen Tunesien—Algerien—Marokko, der die ganze Gegenküste des westlichen Mittelmeeres umfaßt und auf 1 Million Quadratkilometer berechnet werden kann, gibt Frankreich einen territorialen Rückhalt von ungeheurer Stärke. An der Besitznahme dieses Gebiets, die Schutzherrschaft und Eroberung zu elegantem Spiel mischte, hat Frankreich seine eigentümliche, auf militärische Macht, Duldung und Verführung gestellte Kunst der Kolonisation in Ländern mit alter, erstarrter Kultur glänzend erprobt. Hier wächst ihm auch ein Teil der militärischen Kraft zu, die seinem Heere zur Aufrechterhaltung der Gefechtsstärke vonnöten ist.

Da die Franzosen aber auch die Sahara durchstoßen und den Sudan und Senegambien zu den Randländern des Mittelmeeres in unmittelbare Beziehung gebracht haben, erhöht sich dieser Zuwachs an Rekruten derart, daß die französische Armee im äußersten Fall 3 Millionen brauner und schwarzer Soldaten auf den Kontinent werfen könnte. Die französische Heeresleitung rechnete schon im Jahre 1932 mit einer Million ausgebildeter Kolonialtruppen.

Aus dieser Quelle speist Frankreich seine begrenzte, infolge der geringen Volksvermehrung des Mutterlandes von Schwund bedrohte militärische Macht. Da sein Rassegefühl vom Zivilisationsideal abgelöst worden ist und die Prinzipien der großen Revolution ihm erlauben, in jedem Angehörigen der Nation, welcher Rasse oder Farbe er auch sei, einen echten Franzosen zu erblicken, macht ihm diese Überfremdung seiner Heereskraft keine Sorge. Er

wird von dem sicheren Gefühl beherrscht, den Fremdling zum Franzosen gemacht zu haben. Daher kämpft nach französischer Vorstellung jeder, der für Frankreich kämpft, für die Menschheit, die im französischen Menschentum sich vollendet. Das gibt Frankreich ein Gefühl der Überlegenheit, von dem Staat und Gesellschaft tief durchdrungen sind. Die Devise „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, die heute noch die Trikolore ziert, steht als Kurzfassung der Menschenrechte ganz im Dienste dieses humanisierten Nationalismus.

*

Diese Devise schlug einst eine Gesellschaft in ihren Bann, die noch nichts von Massenbildung wußte, und wurde von einer Nation erkoren, die sich noch als eine übersehbare und faßbare Gemeinschaft von Individuen begriff. Da die französische Volksvermehrung sich in gewissen Grenzen gehalten hat — Frankreich hat seine Bevölkerung im 19. Jahrhundert kaum verdoppelt —, blieb es den Franzosen erlaubt, sich dieses starke Individualgefühl bis auf unsere Zeit zu erhalten.

Dazu trug vor allem der Umstand bei, daß schon in der großen Revolution der Proletarisierung durch die Aufteilung des nationalen Bodens entgegengewirkt wurde. Das Land, das seine Hauptstadt zur Sammelstätte des geistigen und politischen Lebens der Nation zu machen wußte und in Paris das glänzendste Symbol seiner Größe aufgerichtet hat, ist ein Bauern- und Ackerbürgerland geblieben. Das Maschinenzeitalter hat Frankreich trotz des Vorsprungs, den das Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Industrieland auf dem Kontinent errang, nicht aus seiner Verwurzelung im Bauern- und Ackerbürgertum herausgerissen.

Als Frankreich dann um einer humaneren Lebensform willen diesen Vorsprung als dauernd gegeben ansah und sich damit beschied, wurde dieser gesicherte, von Generation zu Generation weitergegebene Besitz zur Grundlage eines breitangelegten Volksstaates. Diesem entwuchs die französische Demokratie, die nie aufgehört hat, sich dieser Verwurzelung im nationalen Boden zu erinnern. Sie ist durch kommunistische Umsturzversuche immer wieder an ihre Grundlage, das

kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Eigentum, gemahnt und durch cäsaristische Gewaltherrschaft immer wieder in eine wohlthuende Opposition zurückgeworfen worden. Diese eigentümliche Evolution hat Frankreich vor den Gefahren der Geldherrschaft und dem Übergang zum Berufsparlamentarismus bewahrt, bis das 19. Jahrhundert sich neigte.

Erst als die Aktie zur Herrschaft kam und die patriarchalische Form des Kapitalismus verlorenging, hat der Niedergang dieser Demokratie begonnen. Da verfiel sie der Entartung, die sehr rasch um sich griff, weil die angesammelte Schicht sich nun als zu schwach erwies, das Gebäude des Imperialismus zu tragen. Der Berufspolitiker hielt seinen Einzug. Der Parlamentarismus wurde zum politischen Prinzip eines erstarrenden Volkstums erhoben, und der Advokat wurde der Träger dieses Geschäft und Politik vermischenden Prinzips.

Das Volk der Sparer, das man fälschlich als ein Rentnervolk bezeichnet hat, ist in diese Entwicklung hineingerissen worden, als man nach dem Jahre 1870 daranging, die russische Allianz mit fortgesetzten Darlehen zu erkaufen, um sich im Wettstreit mit dem Deutschen Reich zu behaupten und sich zugleich auf die endgültige Auseinandersetzung vorzubereiten. In diesem Zusammenhang betrachtet, erscheint diese Wandlung schicksalhaft bedingt. Sie hat sich in rascher Folge vollzogen, nähert sich aber erst heute dem kritischen Punkt, wo sie zum Gericht aufgerufen wird.

*

Größer noch als diese von der Revolution ausgebildete demokratische Tradition ist die ungebrochene nationale Triebkraft, die Frankreich von jeher durchpulsste und der französischen Nation heute noch das schwächer schlagende Herz befeuert.

Die Machtstellung Frankreichs ist wesentlich durch diese nationale Triebkraft bestimmt worden. Wenn Frankreich heute eine Machtstellung verteidigt, die über die Kräfte der Nation hinausreicht, so wird das nur noch durch die ständige Bereitschaft, die ganze Kraft der Nation einzusetzen, möglich gemacht. Dabei ist der Franzose sich wohl bewusst, daß er mehr daransetzen muß, als der Stand

seines Volkstums erlaubt. Aber er fühlt sich immer noch stark genug, sein Führertum innerhalb der von ihm gebildeten, imperialistischen Machtsphäre auszuüben.

Frankreich hat seine Führerschaft schon oft erneuert. Es ließ in den Kämpfen der Krone mit England und Spanien beinahe seine ganze Ritterschaft liegen; es begrub in seinen Religionskämpfen die Blüte des Provinzadels; es verlor in den Kriegen Ludwigs XIV. bei Höchstädt, Turin, Malplaquet und Dudenarde so viel gutes Blut, daß die Offiziersstellen kaum noch besetzt werden konnten; es opferte in den Kriegen des Rokoko den milchbärtigen Nachwuchs vor der Zeit und schlug in der großen Revolution noch Tausende von Köpfen ab. Dieser Blutverlust hat sich bis auf die Gegenwart fortgesetzt und in den napoleonischen Kriegen und im Weltkrieg die ganze Nation ergriffen. Damit war zugleich eine Verminderung des germanischen Bluteinschlags verbunden, die hart bis zur Austilgung ging.

Heute zählt Frankreich 41 Millionen Einwohner, 75 auf den Quadratkilometer, aber schon liegen weite Ackerflächen brach, weil die Bauernschaft nicht mehr genug Arme hat, und in den Industriezentren arbeiten Italiener, Polen, Russen und Balkanlawen zu vielen Tausenden. Marseille und Paris sind von farbigem Volk überlaufen, und die städtische Gesellschaft ist international durchsetzt. Der Geburtenrückgang Frankreichs ist schon so weit gediehen, daß die Lücken, die der Tod reißt, nicht mehr gefüllt werden können.

Die nordafrikanischen Besitzungen zählen 15 Millionen Einwohner, aber der Franzose verschwindet unter den Eingeborenen, und Tunesien ist zum großen Teil von Italienern besiedelt. Frankreich hat seine nordafrikanischen Gebiete wirtschaftlich zur Blüte gebracht, aber sie machen dem Mutterland Konkurrenz. Sie bauen Wein und Getreide, woran Frankreich Überfluß hat, und schwächen dadurch den alten französischen Markt. Frankreich ist also gezwungen, sich gegen seine eigene Gründung zur Wehr zu setzen. Das einzige europäische Land, das aus sich selbst leben könnte, ist daher nicht in der Lage, sich dieses Vorzuges zu freuen, weil es einer größeren Volksfülle bedürfte, um sich im Wettkampf der Nationen und in der Beherrschung des von ihm geschaffenen Imperiums zu behaupten.

Das sind dunkle Schatten; sie schwärzen das strahlende Monument der französischen Machtschöpfung bis zur Unkenntlichkeit. Trotzdem steht diese immer noch als meisterhaft gestaltetes Bauwerk vor der Welt. Weder die Schatten, die es verdüstern, noch die Risse, die an seinen Mauern hinlaufen, dürfen als Zeichen nahe drohenden Verfalls betrachtet werden. Noch ist dieses glücklich gelagerte, mit künstlerischer Leichtigkeit organisierte Land der Beengung im Raum entrückt und im Vollbesitz seiner politischen Mittel; noch hält es, die Lage von Fall zu Fall mit Geschicklichkeit meisternd, die Hand am Zepter des Kontinents.

Nicht als ob es dieses noch allein ergreifen und führen könnte, nicht als ob seine Freundschaften und Bündnisse es dazu befähigten, sondern weil die Umstände ihm günstig sind und sein kämpferischer Instinkt noch nicht erloschen ist. Der Wille zur Macht paart sich noch dem Willen zur Selbsterhaltung, und die Umstände locken, weil Frankreich nun für den Frieden Europas einsteht, nachdem man diesem Europa die Gewährleistung der Sicherheit Frankreichs als Grundbedingung der allgemeinen Abrüstung aufgenötigt hat.

Aus dieser Betrachtung blickt das Bild Frankreichs, wie es sich zu Ende des Jahres 1933 dem Auge bot. Der ganze Anblick wird also durch das Aufkommen des Dritten Reiches bestimmt.